

VERLAGSGRUPPE PATMOS

**PATMOS
ESCHBACH
GRÜNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN**

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben

Für die Schwabenverlag AG ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Alle Rechte vorbehalten

© 2017 Matthias Grünwald Verlag der
Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.gruenewaldverlag.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller

Umschlagmotiv: © Arthimedes / shutterstock.com

Satz: post scriptum, Emmendingen / Hüfingen

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7867-4005-6 (Print)

ISBN 978-3-7867-4006-3 (eBook)

Inhalt

Franz-Josef Overbeck	
Vorwort des Herausgebers	7
Karl Kardinal Lehmann	
Konzil als Prozess	
<i>Das Zweite Vatikanum und seine Wirkungsgeschichte</i>	19
Franz-Xaver Kaufmann	
Nachhaltiger Perspektivenwechsel	
<i>Zur Aktualität von Gaudium et spes</i>	81
Franz-Josef Overbeck	
Soziallehre und Lehramt	
<i>Zum Pluralismus in Gesellschaft und Kirche</i>	103
Abkürzungen der Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils	125
Über die Autoren	127

FRANZ-JOSEF OVERBECK

Vorwort des Herausgebers

Das Zweite Vatikanische Konzil, das im Dezember 1965 zu Ende ging, hat viele Menschen in Euphorie versetzt, weil sich Fenster öffneten, neue Perspektiven sichtbar wurden und die Frische des Heiligen Geistes durch die Räume der Kirche zog. Für die Zeitzeugen von damals war das II. Vatikanum eine ungemein inspirierende Erfahrung. Das stärkte die Hoffnung, »im Heute glauben« zu können, wie es der überdiözesane Gesprächsprozess der Deutschen Bischofskonferenz in den Jahren 2011 bis 2015 formuliert hat. Der Zukunftsoptimismus, der z. B. wesentliche Texte der Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils *Gaudium et spes* durchzieht, war aber bereits mit dem Ende der 1960er Jahre verflogen. Er ist heute bei vielen Menschen einer großen Skepsis gewichen, gerade auch in unserer Kirche. Es gab in den vergangenen

50 Jahren erstaunlich offene Gespräche und Auseinandersetzungen zu unterschiedlichen Themen, aber auch viel Verunsicherung, Widerspruch und Konflikte. Wir spüren hier Grenzen, die mit dem lebendigen Weiterschreiben unserer Tradition und dem Verständnis der Heiligen Schrift zu tun haben, aber auch mit einer ethischen Bewertung der unendlich gewachsenen Möglichkeiten des Menschen – sowohl im Blick auf seine individuelle als auch auf seine gesellschaftliche und sozial-politische Lebenswelt.

Die letzten 50 Jahre haben aufwühlende Entwicklungen mit sich gebracht. Da treten innerkirchliche Konflikte offen zutage; da nimmt der radikale Traditionsabbruch Ausmaße an, die unser kirchliches Leben immer weiter infragestellen; da kommen viele Menschen an wirtschaftliche Grenzen, manche Bistümer ebenso, während sich andere eines wirtschaftlichen Wachstums erfreuen, was aber keinesfalls mit der Verheißung einer wachsenden Glaubenssubstanz zusammengeht. Gleichzeitig brechen in unserem Land und in der Welt ganz neue Fragen auf, die unsere in-

nerkirchlichen Probleme geradezu harmlos erscheinen lassen, z. B. die ungeheuren Kriegserfahrungen und Gräueltaten im Nahen und Mittleren Osten wie auch der große Strom an Flüchtlingen und Asylsuchenden.

Das Massenphänomen flüchtender Menschen hat weitreichende nationale und internationale, gesellschaftspolitische und kulturelle, religiöse und andere, bisher ungeahnte Dimensionen. Die vielen ertrunkenen Flüchtlinge offenbaren nicht nur unvorstellbare Nöte von Menschen, sondern zugleich auch das Scheitern politischer Systeme und einer bestimmten Flüchtlingspolitik; was sich im Mittelmeer zeigt, setzt sich auf verschiedene Weise an Land fort. Die Flüchtlinge, die zu uns nach Deutschland gekommen sind und weiterhin kommen, stehen für ein Phänomen, das uns heute und in Zukunft in vielfacher Hinsicht weiter beschäftigen wird. Die Globalisierung und die Zunahme an Gewalt, oftmals auch religiösen und ethnisch-nationalen Ursprungs, wie auch die Sehnsucht der Menschen nach mehr Wohlstand stellen uns alle vor neue Fragen. Unsere Welt

mischt sich neu. Wir leben mitten darin. Niemand kann sich entschuldigen oder wegsehen. Was sich seit Jahren angekündigt hat, wird nun mit einer bisher unvorstellbaren Dynamik erfahrbar. Zorn oder allgemeine Betroffenheit helfen nicht. Unsere Identität steht auf dem Prüfstand, und unsere Solidarität ist gefragt.

Wir machen Grenzerfahrungen. Sie sind mit Schwäche verbunden, mit Ohnmacht und Hilflosigkeit. Grenzerfahrungen bedeuten aber auch Provokation und Unruhe, setzen Gewohntes außer Kraft und öffnen neue Felder, zwingen zu Wegen, die noch nie begangen worden sind, machen neue Orientierung notwendig. Die Phänomene zeigen deutlich: Wir kommen an eine Grenze. Was sich hier offenbart, hat auch zu tun mit den Phänomenen von Globalisierung und Digitalisierung. Die Grenzen bisheriger Welten brechen auf, Informationsfluten ungeahnten Ausmaßes weiten die Horizonte, überfordern aber auch. Hinter dem Negativen und Gefährlichen dieser Entwicklung steckt jedoch auch das Positive, nämlich Entdeckerfreude, Mut zum Wagnis und Suche nach Neuem.

Die Grenzerfahrungen von heute, im Inneren des Menschen wie im Äußeren, sind Ausdruck von Wachstums-Phänomenen. Denn Grenzen können Wachstum provozieren. Darin zeigt sich auch die tiefe religiöse Wahrheit des christlichen Glaubens: Jedes Ende birgt einen neuen Anfang in sich; aus dem Verlust des Alten entsteht der Gewinn des Neuen; aus dem Tod erwächst Leben!

Mich berührt all dies sehr, weil wir an Grenzen stoßen, die große Veränderungen und Entwicklungen mit sich bringen, unendliche Ängste auslösen, aber auch große Hoffnungen wecken. Im konkreten Alltag unserer Kirche erleben wir die Grenzen radikal, wenn wir auf die Menschen schauen, die aktiv bei uns – wie wir zu sagen pflegen – »mitmachen«. In unseren Gottesdiensten, in unseren Gruppen, Gemeinschaften und Gremien werden wir weniger. Wenn wir ehrlich sind, spüren wir auch, dass die alten Rituale nicht nur liturgisch, sondern auch in allen anderen Räumen wenig, oft keine Wirkung mehr zeigen. Viele unserer Riten, Traditionen und Sprachmuster sind heute nicht nur den allermeisten der jüngeren Genera-

tion fremd geworden. Sich das ehrlich einzugestehen und von daher diese Grenze als Chance auf Wachstum zu begreifen, führt in die Tiefe. Dies auszusprechen, ist befreiend, denn es berührt und mobilisiert neue Kräfte – schon allein durch die Fragen, die sich derzeit viele in unserer Kirche stellen und die in die Tiefe führen: Woran glauben wir eigentlich? Worauf setzen wir unser Leben, was ist wirklich wichtig und wesentlich? Was bleibt jenseits aller Veränderungen?

Die Auseinandersetzung mit diesen Fragen angesichts der gegenwärtigen Grenzerfahrungen stärkt und motiviert die vielen Christen, die an die Kraft des Evangeliums glauben und mitbauen wollen an einer Kirche, die auch morgen noch anziehend und ansprechend wirkt. Sie wollen die jetzt spürbaren Grenzen weiten, sogar überwinden, um nach vorne zu gehen, wie wir es an der Gestalt des Mose sehen, der mit seinem Volk auch an eine Grenze kam, nämlich an die Grenze zum Übergang in das verheißene Land der Zukunft. Das Volk war sicherlich ängstlich und unsicher, was wohl jenseits der Grenze geschehen würde. Mose

aber gab den sinngemäß einfachen Rat: Behaltet euer Fundament im Blick, dann werdet ihr leben! Achtet auf das, was Gott euch sagt und mitgegeben hat! Seid euch der tiefen Weisheit bewusst, die ihr in euch tragt! Bewahrt die Nähe eures Gottes! (vgl. Dtn 4,1–2.6–8). Unser stärkstes Fundament ist eben: Gott ist und bleibt uns nahe durch Jesus Christus in der Gemeinschaft unserer Kirche. Er gibt die Kraft und leitet uns, auf das Lebenswissen und das Heute zu hören sowie auf neues Leben hin zu wachsen.

So gilt es auch, das Erbe des Zweiten Vatikanischen Konzils nicht einfach zu verwalten, sondern in eine neue Zeit zu überführen, in eine neue Sprache und damit auch in eine neue Form, ohne die – dessen bin ich gewiss – wir in unserer Kultur, die lokal wie gleichzeitig global zu verstehen ist, die Menschen nicht mehr erreichen werden. Das pilgernde Volk Gottes, von dem beim Konzil so viel die Rede war, darf nicht stehen bleiben, es muss in Bewegung sein. In seinen Begegnungen auf dem Weg durch die Zeit wird es immer neue Veränderungsimpulse erleben, die es aufnehmen muss,

will es nicht sein Ziel aus den Augen verlieren, die Orientierung am Gelobten Land. Von Papst Franziskus ist hier viel zu lernen, nämlich von den Rändern, von der Peripherie, von den Grenzen her zu glauben, zu handeln, zu beten und zu denken. Normalerweise sind wir es gewohnt, Kontrolle auszuüben, die Wirklichkeit von ihrer Mitte her zu betrachten und von hierher alles zu bestimmen. Plötzlich aber leben wir in einer neuen Welt. Nicht mehr die Mitte, das Gewohnte und das Zentrum sind von Interesse; es sind die Ränder, die interessieren. Von den Grenzen, von der Peripherie her, bekommen wir als Kirche einen neuen Ort von Gott zugewiesen und sollen unseren Alltag wie ein gastfreundliches Haus der Begegnung gestalten. Die Unglückspropheten unserer Zeit sollen uns nicht Angst einflößen und lähmen; vielmehr treibt uns eine wirkliche Kompassion, eine Mitleidenschaft für die Menschen von heute. Wiederum sind es die Flüchtlinge und Asylsuchenden, die zu uns kommen, von denen wir lernen können. Viele von ihnen sind tief religiöse Menschen. Sie zeigen uns, was Exodus heißt, nämlich sich mit

einer Hoffnung auf Erlösung aufzumachen, in Bewegung zu geraten, im Vertrauen auf Gott seinen Verheißungen zu folgen.

Das Zweite Vatikanische Konzil fortzuschreiben, ist deswegen eine Aufgabe, »Kirche in der Welt von heute« zu leben und zu sein; nicht »neben der Welt« oder gar »über der Welt«, sondern ganz klar und unmissverständlich »in der Welt« und »für die Welt«. Dort, wo die Menschen leben, soll die Kirche sein. Wenn wir angesichts des demografischen Wandels und der kirchlichen Schrumpfungserfahrungen der vergangenen Jahrzehnte so manches nicht aufrechterhalten können, so darf es genau *nicht* um den Rückzug aus der Welt und die ausschließlich kontemplative Konzentration auf den Innenbereich gehen. Vielmehr müssen wir auf die geistliche Kraft des Glaubens vertrauen, von dem auch das Zweite Vatikanische Konzil durchdrungen ist, um Orientierung und Erneuerung durch ein doppeltes Prinzip zu erfahren: durch das Prinzip der geistlichen Sammlung und durch das Prinzip der missionarischen Sendung. Beide Prinzipien sind so eng aufeinander verwiesen, dass die

geistliche Sammlung ohne die missionarische Sendung nicht bestehen kann und umgekehrt. Diese innere Beziehung zwischen Sammlung und Sendung ist Ausdruck jener Kraft, die uns hilft, von den Grenzen, von der Peripherie her die Kirche zu erneuern und den Weg des Zweiten Vatikanischen Konzils weiterzugehen.

Um der Aktualität der Pastoralkonstitution nachzugehen, hat die Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen im Rahmen des Konzilsgedenkens der Deutschen Bischofskonferenz am 15. Oktober 2015 in der Katholischen Akademie in Berlin eine Veranstaltung unter dem Titel »Kirche in der Welt von heute. Zukunftsperspektiven im Anschluss an *Gaudium et spes*« durchgeführt. Die Diskussion drehte sich vor allem um die Fragen: Welche Art der Erneuerung brachte *Gaudium et spes* der katholischen Kirche, und wie entfaltete sich ihre Botschaft im Laufe der Zeit? Welche »Zeichen der Zeit« fordern die Kirche heute? Wie steht es um den Dialog der Kirche mit der Welt? Gelingt die Kommunikation oder haben sich neue Mauern aufgebaut? Welchen Beitrag kann *Gaudium et spes*

heute bei der Bewältigung dieser Herausforderungen leisten?

Die beiden Vorträge dieser Veranstaltung – von Franz-Xaver Kaufmann und mir – sind in dieses Buch eingegangen. Ich danke Professor Kaufmann sehr herzlich für seine Mitwirkung und seine wertvollen Impulse bei der Diskussion in Berlin und für die Bereitschaft, seinen Vortrag in diesem Rahmen auch zu veröffentlichen. Darüber hinaus bin ich Karl Kardinal Lehmann ausgesprochen dankbar, dass er seinen Vortrag im Rahmen der Festakademie »50 Jahre Zweites Vatikanisches Konzil« der Deutschen Bischofskonferenz am 24. September 2015 in Fulda für dieses Buch zur Verfügung gestellt hat. Burkhard Menke danke ich für die gute Zusammenarbeit und das sorgfältige Lektorat.

Gemeinsam werfen diese Texte einen Blick auf die Aufgabe, die Impulse von *Gaudium et spes* immer wieder zu vergegenwärtigen, eben zu bezeugen, dass »Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, ... auch Freude und

Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi [sind]. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände« (GS 1). Das ist mehr als eine kirchliche Sympathieerklärung, das ist eine Freundschaftserklärung an alle Menschen, die uns Christen ermuntert, als Kirche mit Christus und in seiner Gesinnung den Weg durch diese Welt zu gehen. Diese Gesinnung besteht nicht in einer Weltflüchtigkeit, sondern bewährt sich in der Tugend der Welttüchtigkeit. Keineswegs geht es dabei um eine Verweltlichung der Kirche und ebenso nicht um eine Verkirchlichung der Welt – es geht um ein missionarisches Christsein in der Welt von heute.

KARL KARDINAL LEHMANN

Konzil als Prozess Das Zweite Vatikanum und seine Wirkungsgeschichte

Dieses Thema in der hier gebotenen Kürze zu umreißen, stellt eine große Herausforderung dar. Es gibt Erkenntnisse, die dafür gewissermaßen eine Art von Voraussetzung sind, die in diesem Rahmen jedoch nicht entfaltet werden können. Ich möchte dennoch einen Text bieten, wo diese Voraussetzungen in etwas ausführlicheren Anmerkungen zumindest skizziert sind, so dass sie auf Wunsch nachgelesen werden können.

I. Konzil im Prozess

Alles kommt auf den Anfang und den Ansatz an. Darum ist es notwendig, sich über die Voraussetzungen zu verständigen, wenn man über die

Bedeutung des Zweiten Vatikanischen Konzils spricht. Dabei ist es gut, dass wir heute über das Entstehen dieses Konzils besser Bescheid wissen als noch vor einigen Jahren. Dies geht zum Teil auf die Erschließung neuer Quellen, vor allem der Konzilstagebücher bedeutender Theologen und Bischöfe zurück.¹ Außerdem verfügen wir über sehr präzise Untersuchungen zu einzelnen Theologen, wie wir sie bisher nicht hatten.² Es ist außerdem, nicht zuletzt dank der Forschungen von Giuseppe Alberigo, heute ziemlich klar, dass Papst Johannes XXIII. dieses Konzil vor allem im Blick

¹ Von großem Wert sind Y. Congar, *Mon Journal du Concile I–II*, Paris 2002; H. de Lubac, *Carnets du Concile*, 2 Bände, Paris 2007. Ich nenne aber auch die entsprechenden Tagebücher von O. Semmelroth, A. Grillmeier, M. D. Chenu, S. Tromp, J. Döpfner, H. Volk usw. – Dass immer wieder aufschlussreiche Texte veröffentlicht werden, sieht man an zwei Texten von H. de Lubac, *Les exigences actuelles de notre foi* (1963), *L'après-concile* (1965), in: *Association Internationale Cardinal Henri de Lubac, Bulletin*, Band XIV (2012), 4–23, 24–27.

² Beispielhaft dafür ist G. Wassilowsky, *Universales Heilssakrament Kirche*. Karl Rahners Beitrag zur Ekklesio-logie des Zweiten Vatikanums = *Innsbrucker theologische Studien* 59, Innsbruck 2001.

auf die Zukunft der Kirche gewollt hat. Schon in der Ansprache vom 25. Januar 1959 hielt er ein Konzil auch darum für zweckmäßig, da die Kirche im Begriff sei, in eine geschichtliche Phase von außergewöhnlicher Tragweite einzutreten. Später ist von der »Grenzlinie zu einer neuen Epoche« die Rede. Die Akzente wurden im Verlauf der Zeit etwas verschieden gesetzt. Die Einheit der Christen z. B. spielte eine immer größere Rolle.

Der Papst hatte kein fertiges Konzilskonzept. »Ziele und Wesen des Konzils wurden fortschreitend entworfen; sobald etwas als richtig erkannt war, wurde es festgehalten und vertieft in seinen Stärken und Zusammenhängen in der persönlichen Reflexion des Papstes.«³ Dem widerspricht

³ G. Alberigo u.a. (Hg.), Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils (1959–1965), Band I, Mainz 1997, 38. Von der deutschen Übersetzung Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils sind mit dem letzten Band (2008) alle fünf Bände erschienen. Die italienische Urausgabe *Storia del Concilio Vaticano II* (Bologna 1995 ff.) wurde bereits 2001 mit dem V. Band abgeschlossen. Vgl. dazu auch F. X. Bischof (Hg.), *Das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965). Stand und Perspektiven der kirchenhistorischen Forschung im Deutschsprachigen Raum = Münchener Kirchenhistorische*

nicht, dass Johannes XXIII. mit großer Beharrlichkeit das Konzilsvorhaben verfolgte.

»Papst Johannes wollte ein Konzil des historischen Übergangs, folglich ein Konzil, das der Kirche den Weg weist aus der nachtridentinischen Epoche und in gewissem Maße aus der jahrhundertelangen konstantinischen Zeit in eine neue Phase des Zeugnisses und der Verkündigung; dabei sollte auf die wichtigen und dauerhaften Elemente der Tradition zurückgegriffen werden, die als geeignet beurteilt wurden, den

Studien. Neue Folge 1, Stuttgart 2012; vgl. auch R. de Mattei, *Das Zweite Vatikanische Konzil. Eine bislang ungeschriebene Geschichte*, Lindau 2011 (leider in vielem tendenziös); S. Madrigal, *Unas lecciones sobre el Vaticano II y su legado*, Madrid 2012; R. Miggelbrink, *50 Jahre nach dem Konzil*, Paderborn 2012; J.-H. Tüek (Hg.), *Erinnerung an die Zukunft. Das Zweite Vatikanische Konzil*, Freiburg i. Br. 2012; W. Kasper, *Erneuerung aus dem Ursprung*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 29. 9. 2012 (Nr. 228), 8. Vgl. »Handwerkszeug«: M. Quisinsky/Peter Walter (Hrsg.), *Personenlexikon zum Zweiten Vatikanischen Konzil*, Freiburg i. Br. 2012 (mit zahlreichen Literaturangaben); Pontificio comitato di scienze storiche, *Bibliographie du Concile Vatican II*, hrsg. von Ph. J. Roy = *Atti e documenti* 34, Vaticano 2012.

evangelischen Charakter eines so schwierigen Übergangs zu befruchten und zu garantieren.«⁴

Man kann diese Zielsetzung nicht genügend hervorheben, denn sie war weder den Bischöfen in der Weltkirche noch der Kurie selbstverständlich. Manche sahen in einem solchen Konzil nur einen Nachtrag zum Ersten Vatikanum, das ja nicht abgeschlossen war. Der Papst war in einem tiefen und unerschütterlichen Glauben an einen solchen Schritt nach vorn überzeugt, befand sich aber nach einem Wort von Yves Congar in einer »institutionellen Einsamkeit«.⁵ Johannes XXIII. wollte aber bewusst die Aufgabe des Konzils im Rahmen und Horizont der Zeit und der Gegenwart verstanden

⁴ Ebd., 46.

⁵ Vgl. ebd., 48. Dies zeigt sich auch noch am Tag der Konzileröffnung, vgl. dazu K. Lehmann, Ein kräftiger Anfang. Heute vor vierzig Jahren wurde das Zweite Vatikanische Konzil eröffnet – eine Erinnerung, in: *Süddeutsche Zeitung* 58 (2002) Nr. 235, 11. 10. 2002, 13. Diese und andere Texte auch bei J. Nabbefeld/H. Nitsche (Hg.), 1962 – Ein besonderes Jahr für Kirche und Welt, Bad Honnef 2012, 40–44.

wissen, und zwar bewusst in einer umfassenden Perspektive.

Für das Verständnis des Konzils ist dieser Ansatz außerordentlich wichtig. In gewisser Weise darf man hier wohl auch einen neuen Akzent bei einem strukturellen Vergleich der Konzilien untereinander sehen. Denn dieses Programm unterscheidet sich deutlich von den Einberufungsgründen anderer großer Kirchenversammlungen, wo sehr oft einzelne Lehr- und Disziplinentscheidungen getroffen werden mussten.⁶ In dieser Perspektive, die allerdings zu sehr nur rückwärtsgewandt ist, kann man auch die Bedenken verstehen, die

⁶ Vgl. Geschichte der Konzilien, hrsg. von G. Alberigo, Düsseldorf 1993, 13 ff., 414 ff. (Lit.); K. Schatz, Allgemeine Konzilien – Brennpunkte der Kirchengeschichte, Paderborn 1997, 263–332; H. Jedin, Kleine Konziliengeschichte, 5. Aufl., Freiburg i. Br. 1962; ders., Strukturprobleme der Ökumenischen Konzilien = Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, Geisteswissenschaften 115, Köln 1963, 9 ff., 13 ff.; ders., Vaticanum II und Tridentinum, Tradition und Fortschritt in der Kirchengeschichte = Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, Geisteswissenschaften 146, Köln 1968. Viele Aufsätze sind gesammelt in H. Jedin, Kirche des Glaubens – Kirche der Geschichte, 2 Bände, Freiburg i. Br. 1966.

sich gegen eine solche – wie manche meinten – »diffuse« Konzilsidee richteten. Auf jeden Fall erscheint dadurch das Konzil ganz grundlegend als ein Prozess. Natürlich gilt dies zunächst für jedes historische Phänomen, aber im Blick auf das Zweite Vatikanum gehört die bewusste Gestaltung dieser Kirchenversammlung als »Übergang« zu einer neuen Zeit doch ganz grundlegend in die Konzeption selbst. So hat sich die Konzilsidee auch beim Papst selbst immer wieder verändert, indem neue Horizonte und Dimensionen eröffnet wurden:

»Der Horizont des Papstes scheint sich immer mehr zu weiten, bis ausdrücklich die Menschheit in ihrer Gesamtheit einbezogen wird; nicht nur der missionarische Impuls ist hier entscheidend, sondern auch der immer strenger werdende Einsatz für den Frieden in der Welt.«⁷

⁷ Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils I, 44. Vgl. auch die Rolle der Enzykliken *Mater et magistra* vom 15. 5. 1961 und besonders *Pacem in terris* vom 11. 4. 1963.